



Abend-

Zeitung.

174.

Montag, am 22. Juli 1833.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. S. Th. Winkler (Th. Pell.)

Th r ä n e n.

Thränen sind der Thau der Augen,
Die der Himmel liebeich schickt;
Wie der Thau die jungen Saaten,
So das Herz die Thrän' erquickt.

Wie der Thau im frischen Grase
Perlt bei Morgensonnenlicht,
So die Thrän' im Mädchenauge,
Wenn es zum Geliebten spricht.

Thränen sind wie sanfter Regen,
Strömend auf die dürre Flur,
Wo nach ihm so freundlich lächelt
Die ermattete Natur.

Thränen gleichen einer Quelle,
Die durch grüne Wiesen fließt
Und die Blumen an dem Rande
Mit dem feuchten Munde küßt.

Thränen sind der Thau der Augen,
Der der Himmel liebeich schickt;
Wie der Thau die jungen Saaten,
So das Herz die Thrän' erquickt.

G. v. Deuern.

D o n n a E i a.

(Fortsetzung.)

11.

Hätte Vertinuccio die Sonne drehen, die Stunden tödten, die Stimmen des Tages niederdrücken

und einen Vorhang werfen können um Cesena, er hätte es gethan, gethan mit riesiger Kraft, denn solche Kraft gab ihm die Liebe. Doch er mußte warten. Er zog mit seinen Gedanken an den Stunden wie die Spinne an ihren Fäden zieht, langsam, aber immer webend und strebend im Sonnenschein um Blüthen und Blumen, bald hinauf zum blauen Himmel, bald wieder herab zur warmen, guten Erde.

Endlich ward es. Die Sonne legte sich nieder in das Feuerlilienbeet des Himmelsgartens, schlug noch einige Mal die Augen auf und schaute hin und her. Dann schief sie ein und die Feuerlilien wogten über sie weg und verbargen sie.

Da fing Vertinuccio an, einen Mantel umzulegen, damit niemand sein prächtiges Waffenkleid schauen und er ungesehen an die Thür des Schlossgartens kommen möge. Auf den Kopf setzte er einen grauen, groben Strohhut, und sein langes, lockiges Haar drängte er unter den Kragen des Mantels. So angekleidet blickte er nach den Feuerlilien in der Höhe, ging auf und ab in seinem Zimmer, blickte wieder und ging dann immer noch einmal, bis die Lilien welkten und sich neigten. Nun erst verließ er seine Villa, umging auf einem langen und einsamen Umwege die Stadt und wand sich, als schon der Abendstern brannte, an der öden Rückseite des Schlossberges durch das Gestrippe hinauf, bis er an dem Garten war und vor dessen Thüre stand. Hier legte er beide Hände über das Gesicht, denn vor den Augen

stimmerte es ihm wie Feuerregen und im Herzen klang es ihm wie ängstlicher Ruderschlag. So stand er eine Weile; dann zog er die rechte Hand vom Gesicht und klopfte dreimal und das Herz klopfte mit und klang immer noch wie ängstlicher Ruderschlag.

Da öffnete sich die Thür, es zeigte sich ein voller, weißer Arm, die Thür aber schloß sich und der Arm umschlang ihn weich und warm. Da warf er Hut und Mantel ab, seine Locken wallten über seine Schultern und Cia begrub schon mit ihren Locken sein Angesicht. Aus Cia's Locken aber tauchten ihre Lippen und nun brannten Beider Lippen auf einander und glüheten lange und tief.

Bertinuccio, treuer Bertinuccio! — hauchte Cia — zürnst Du noch? — Zürne nicht, ich meinte es gut. Nun komm' und höre!

Dann bedeckte sie ihn nochmal mit den weichen Haaren und mit den weichen Lippen und ging mit ihm hinter in den Garten und setzte sich zu ihm auf eine von der Sonne warm gewordene und jetzt sich abkühlende Marmorbank.

Die Menschen schliefen, die Blüthen und Blumen dufteten, die reifen Pomeranzen fielen, die Sterne leuchteten und die Wipfel der Pinien säuselten. Es war eine warme, schöne Sommernacht, und wie in dem Gepräge der Natur einige Jahre keine Veränderung machen, wie sie treu sich immer überdauert, verjüngt, wiederholt, erneut und doch immer dieselbe bleibt, die sie früher war, so auch war es jetzt bei den zwei Liebenden. Sie wußten kaum, daß drei Jahre sie getrennt hatten. Auf ihrer Liebe hatte nur der Winter äußerer Verhältnisse gelegen. Dieser war vergangen — und das Alte stand wieder da wie früher, denn ihre Liebe war selbst die reinste, treueste Natur, drum war sie geblieben wie sie war.

Nach einigen Stunden standen die Glücklichen wieder an der Thüre. Bertinuccio nahm Hut und Mantel. Cia drückte noch einen Kuß auf seinen Mund und einen Strauß in seine Hand und schob ihn sanft durch die Thür. Auf der Mauer aber verschwand eine Gestalt, — es war Palazzino. — Ohne von Bertinuccio bemerkt zu werden, schlich er sich fort. Donna Cia aber erkannte ihn.

Donna Cia konnte nicht mit sich zürnen, anders gehandelt zu haben als sie es am Morgen dieses Tages beschlossen und begonnen hatte. Das Gestirn, zu dem sie oft aus ihrer Nacht emporgeblickt, das sollte ihr nun auch leuchten, wo ihre Nacht zu Ende ging,

sollte bei ihr stehen und dadurch den Morgen mit heraufführen, der sie dann mit dem Gestirn vereinen würde. Ja, sie fühlte nun Freude in sich. Der Fall von Rimini erschien ihr jetzt als gute Botschaft, daß sie ihren Schwur treu und bald werde erfüllen können. In Bertinuccio fand sie den Haltpunkt ihrer Kraft, und der Gedanke, daß sie an seiner Seite und mit ihm zugleich ihr Versprechen nun lösen werde, erweckte in ihr hohe Begeisterung. Die Gewißheit aber, daß sie nach glücklicher Lösung nie von seiner Seite sich trennen werde, sondern mit ihm auch vor den Augen der Welt dann leben und lieben dürfe, wiegte unter seligen Bildern sie sanft in den Schlaf.

Bei Bertinuccio war das anders. Was Cia so nahe glaubte, sah er noch in der Ferne und daß sie Cesena bis auf's Aeußerste vertheidigen wolle, schien ihm nicht gut zu seyn. Trotz seinem Muth und seiner Kühnheit stiegen bei diesem Gedanken düstere Schatten in ihm auf, die das glänzende Bild seiner Liebe und seines Glückes zu umlagern drohten. Und hatte er den Strauß, den Cia ihm gereicht, auch auf sein Herz gelegt, so hob sich im Schlafe dennoch die Brust stürmisch und unruhig, und öfterer rief er im Traume: Süße Cia, verlaß die Stadt — fliehe mit mir, dann sind wir glücklich — sind es schnell, sind es sicher!

In dem dunkelsten Winkel einer Gaststube saß Palazzino, in seinen Weintrug starrend. Die übrigen Bänke waren von vielen Bürgern und Söldnern besetzt, welche lebhaft die Uebergabe von Rimini besprachen. Palazzino war nicht ohne Absicht in dieses Haus gegangen. Er dachte hier die Bürger für sich gewinnen zu können, Bertinuccio zu verdächtigen und wenigstens diejenige Hälfte der Bürger, welche ihm von diesem zur Waffenübung übergeben worden war, abwendig zu machen, um dann für die Wagschale der jetzigen Verhältnisse ein Gewicht in der Hand zu haben. Ehe er aber die Thür öffnete, hörte er schon, wie die Bürger und Söldner die Weintrüge aneinander klingen ließen und auf das Wohlseyn ihres Bertinuccio tranken. Da war ihm der Muth gefallen und er hatte sich gleich am Eingange hingesezt, um so in weiter Entfernung dem Gespräche zuzuhören. Auch hier wurde die Hoffnung geäußert, daß kein heftiger Angriff auf Cesena zu erwarten sey, indem Bertinuccio und Cia nur die Absicht haben könnten, die Stadt unversehrt zu erhalten, um dann sicher und glücklich zu regieren. Bei diesen Aeußerungen wurde denn das frühere Verhältniß jener Beiden erwähnt, und

wieder klangen die Krüge auf das Wohl der künftigen Eheleute!

Palazzino sah wie auf einer Folterbank, und als er nun vernahm, wie ein Soldner seine heutige Werbung um Cia und die kräftige Abweisung derselben erzählte und darauf Alle lachten und den reichen, stolzen Palazzino spöttisch bemitleideten, gleich darauf aber Bertinuccio wieder leben ließen durch Ruf und Gläserklang, da wurde es ihm schwarz vor den Augen, heiß auf der Stirn und der böse Geist erhob in seiner Brust sich mit Allgewalt. Es war ihm, als dürfe er keinen Augenblick verlieren, als müsse er jetzt, in dieser Nacht, in dieser Stunde noch vollbringen, was er durch weitere Pläne und durch längere Zeit hatte vollbringen wollen. Mit ineinandergebissenen Lippen und giftigen Augen verließ er die Gaststube und stürzte, mehr fliegend als gehend, nach dem Ufer des Savio zu. Nur wenn er an einer Wache vorbei mußte, ging er langsam, dann aber nahm er die frühere Eile wieder an, und legte sie nicht eher ab, als bis er keuchend an einer elenden Hütte stand, die hart am Ufer des Savio lag.

Hier pochte er an und zischelte einige Augenblicke lang durch die weite Spalte der Thüre, worauf diese sich öffnete. Bald traten zwei Männer aus der Hütte und sprachen noch Einiges mit ihm. Palazzino drückte ihnen einen schweren Beutel in die Hand. Der Eine von diesen Männern kehrte in die Hütte zurück und brachte zwei Dolche, eine Armbrust und eine zusammengewickelte Strickleiter. Nachdem er dem Andern einen Dolch und die Strickleiter übergeben hatte, schritten Beide mit Palazzino die Anhöhe hinauf, welche hinter der Hütte sich ausdehnte, und dann gingen sie schweigend und schnell auf einem Feldwege fort, bis sie an der Gartenmauer standen, welche Bertinuccio's Villa umgab. Hier hielten sie still, wälzten einige große Feldsteine an die Mauer, schnürten den Gurt, den sie um ihre braunen, kurzen Kutten trugen, etwas fester, steckten den Dolch hinein, drückten den runden Hut tiefer auf den Kopf und schlangen sich, indem der Eine die Armbrust, der Andere die Strickleiter mit sich nahm, auf die Mauer.

Also wo möglich, — klisterte der unten stehende Palazzino ihnen noch zu — bringt ihn lebendig in Euere Wohnung, bis ich morgen oder übermorgen selbst komme. Ist dieß unmöglich, so trifft ihn gut!

Wir haben Euch, Signor, — sagte der Eine — jederzeit sehr gut gedient. Seyd außer Sorgen. Ent-

weder lebendig — oder todt in seinen vier Pfählen! Gelingt das erstere nicht, so wird doch das letztere gelingen, dafür bürgt unser Dolch und der vergiftete Bolzen. — Gute Nacht! Geht nach Hause, Signor, und schlaft!

Beide verschwanden auf der Mauer und Palazzino, der nicht Muth genug hatte, die Sache in der Nähe abzuwarten, und dennoch Alles gern abwarten wollte, ging einige hundert Schritte von dem Garten hinweg und verbarg sich still hinter das Gestein eines verfallenen Brunnens.

Schon eine Viertelstunde mochte er gehorcht haben, und schon sah er im Geiste den Plan gelungen und machte nun neue Entwürfe, wie er mit dem Verschwinden des gefeierten Bertinuccio an den Bürgern sich rächen und Donna Cia das Herz brechen wolle, — da hörte er einen dumpfen Ruf aus der Villa — dann wieder — dann mehrere Stimmen außer dem Gebäude — dann raschelte etwas über die Mauer, und es kam ihm vor, als flögen die zwei Gedungenen eilend in's Feld, — dann hörte er Lärm auf allen Seiten des Gartens; einige gewaffnete Diener stürzten hervor und riefen: Nach, nach! den Mördern nach!

(Die Fortsetzung folgt.)

U n S i e .

Wenn mein Blick an Deinen Augen
hängt, am Strahlenborn zu saugen
Lebenskraft, den Melodien
Der Gefühle leis zu lauschen,
Klang dem Klange auszutauschen,
Glaub' ich nicht zum Himmelsdome,
Wo der Wolken Lustphantome
Wildverzerrte Bilder zieh'n,
Aufzublicken; nein, ich schaue
In das Meer, das wunderblaue,
Und in seinem heil'gen Grunde
Flammt mit güld'nem Morgenschein
Eine Perl, ein Edelstein,
Sonder irdisch trübe Fehle,
Amalgunde,
Deine Seele! —

J. v. Sander.

Auflösung des Sylben-Räthsels in Nr. 171.

R ü c h e n l a t e i n .

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Köln.

(Fortsetzung.)

Unter den reisenden Künstlern und Künstlerinnen hebe ich den Harfenspieler Herrn Stockhausen hervor, der mit seiner Gemahlin auch seine Vaterstadt erfreute. Wenn Frau Stockhausen durch ihren lieblichen Gesang in Frankfurt und überall Furore machte und die Blätter des Lobes kein Ende finden, so versteht es sich von selbst, daß in der Heimat ihres Gatten ihr ebenfalls der einstimmigste Beifall zu Theil ward. Und in der That ist die Stimme der Frau Stockhausen ausgezeichnet rein, bis zum Voraus weich und lieblich und gebildet, aber offenbar fehlt die Kraft, die wir an einer fast gleichzeitig anwesenden Künstlerin, Fräul. Henriette Carl, bewundern mußten. Doch warum an Naturgaben mäkeln? Frau Stockhausen ist eine ausgezeichnete Kammer Sängerin, so wie Fräul. Carl ausgezeichnet als Opernsängerin. — Es ist eine fatale Gewohnheit, das Ver-

gleichen. Nun ein Wort über das niederrheinische Musikfest, das in diesem Jahre zu Düsseldorf gefeiert ward, oder vielmehr zuerst ein Vorwort und ein Vorschlag. So Vieles regt sich jetzt in dieser unharmonischen Zeit für die Kunst der Harmonie. Der Elb-Verein, der niederrheinische und so viele andere Vereine haben sich zusammengesetzt und der schönsten Kunst vereinzelt einen Festtag bestimmt. Wie wäre es, wenn die vereinzelt Vereine in ein großes Ganzes sich vereinen wollten? Etwa in Kassel, Halberstadt oder sonst einem ziemlich in der Mitte Deutschlands gelegenen Orte? Es müßte eine herrliche Versammlung werden, einer hellenischen Panegyris zu Olympia nicht unwürdiges Seitenstück. Und ist denn der Vorschlag so unausführbar für die Tonkunst, da die deutsche Gelehrsamkeit schon einen solchen wandernden Verein bildet, sogar alle Jahre? Ferner, welche Vortheile für die Kunst und Künstler wären bei einem solchen Zusammenflusse aller Kräfte zu erringen! Gewiß, vom Rheine aus würde man schnell die Hand bieten und zu einem Vorschlage einschlagen, dessen großartige Nachwirkungen erst fühlbar werden würden, wenn ein solcher großartiger Verein in's Leben getreten wäre. Nun, das Wort bleibe einmal hingeworfen! Sündet es, gut; wo nicht, so sey es mit so vielen anderen in den Wind gesprochen. Allein kommen wir auf unser niederrheinisches Pfingstfest in dem lieben Düsseldorf zurück, so muß man gestehen, daß die Festordner Alles gethan haben, das Fest mit geziemender Würde auszustatten, bis auf Eins, wovon später. Herr Felix Mendelsohn Bartholdy war von Berlin berufen worden, die Leitung des Festes zu übernehmen, und wahrlich, die Wahl und der Ruf des Künstlers (welchen Ehrentitel man nicht so oft mißbrauchen sollte) haben nicht getäuscht. Im Gegentheil muß auch die größte Befangenheit in Herrn Mendelsohn den fertigen Direktor nicht nur ehren, sondern auch in seinen Werken den ächten Künstler nach altem Schrot und Korn, der aus den anerkannten Meistern gelernt hat, daß

zwischen Klingelwerk und Musik ein himmelweiter Unterschied ist. Das ist meine Meinung über den jungen, aufstrebenden Künstler, und wenn einige Meider nicht beistimmen wollen, so sage ich: die Zeit wird's lehren, die Zeit, bei der kein Schlechtes besteht, Trotz allem Lobe, kein Gutes verborgen bleibt, Trotz allem Tadel. Und ferner, wenn man es mit der Kunst redlich meint, soll man da sich nicht freuen über ein aufsteigendes Gestirn? Es ist ohnehin traurig genug, wenn sie untergehen. Genug, wie ich glaube, ist Mendelsohn's Name in der Geschichte des deutschen Schriftwesens eben so merkwürdig als der Name Lessing's, und ich will der deutschen Tonkunst Glück wünschen, wenn der zweite Mendelsohn für sie eben so bedeutsam wird und ehrenwerth. Ἐξ οὐρανόθεν λέοντα, hieß es früher, und eine Sonaten-, Variations- und Klingel-Natur zum Ohrenbrausen und Ohrenstosfen ist Mendelsohn auf keinen Fall. Sein Name Felix sey ein gutes Omen! Allein weiter.

Der erste Festtag (Sonntag, den 26. Mai) wurde durch eine Fest-Ouverture des Dirigenten eingeleitet, und gerade diese Arbeit ist ein in sich gerundetes Werk, geistreich empfangen, geistreich ausgeführt, so daß ähnliche Arbeiten früherer Jahre einen gewaltigen Abstieg machten. Die alte gute Schule leuchtet daraus hervor und wahrlich thut unserm neuen Genius das Lernen sehr Noth, und was bleibt endlich dem geborenen Künstler auch anderes übrig? Das Können muß die Natur geben, das wie können oder das Wissen ist zu erringen, und Mendelsohn hat's errungen. Nach der Einleitung folgte Händel's Oratorium: „Israel in Aegypten“. Wäre es möglich, Musik anders zu beschreiben als durch Musik, so würde ich doch bei dem Namen Händel verzeiweln. Er gehört zu den seltenen Kraftmenschen, die uns Ehrfurcht vor der menschlichen Natur einflößen und in deren Nähe nichts Kleines, geschweige Erbärmliches aufkommen kann. Die Begeisterung faßte nun auch bald Chor und Zuschauer, und es war ein einziger erhebender Augenblick vom Anfange bis zum Ende des Werkes, in dem man von Schönheit und Kraft nicht zu reden wagt, da es ganz Schönheit und Kraft ist. Schon die Masse der Töne hat an sich etwas Ueberwältigendes, und nun denke man sich Händel's ohnehin niederschmetternde Gewalt bei 275 Stimmen und 142 Instrumenten! Genug, es ist unnütz, Wasser in's Meer, Eulen nach Athen und Lokeserhebungen in Händel's Werke zu tragen. Die ausgezeichneten Solostimmen dieses Tages waren Frau Decker aus Berlin mit einer wahrhaft überraschenden Tonfülle, Frau Kufferath aus Utrecht, die mit dem silberreinen Klange ihrer eben so lieblichen Stimme als ihres seelenvollen Vortrages schon oft unser niederrheinisches Fest verherrlichte, endlich die Herren Schieser und Du Mont aus Köln. Letzterer besonders verbindet mit einer herrlichen Stimme einen Vortrag und eine Gelenkigkeit der Kehle, die bei Bassisten nur selten gefunden werden. Ueberhaupt war der erste Festtag ein wahrer Kunstfeiertag, und entückt über die Werke und ihre Ausführung verließen Mitwicker und Publikum den Festsaal.

(Die Fortsetzung folgt.)